

Genderkompetenz lehren und lernen?



Monika Sempach, lic. phil. I, Dozentin HF;
Daniel Murer, Coach, Organisations-
berater, Supervisor BSO

- Zu verstehen, dass ein fünfzehnjähriger Jugendlicher auf einer Wohngruppe im Jugendheim Mühe hat, Anweisungen einer Sozialpädagogin anzunehmen;
 - zu begreifen, dass eine fünfzehnjährige Schülerin im Jugendheim, die aus verschiedenen Gründen für eine Berufslehre nicht genügende schulische Leistungen erbringt, sich in der Folge nur noch auf ihr Äusseres und ihre Wirkung auf Männer konzentriert;
 - zu entscheiden, ob ich den vierjährigen Knaben darin unterstütze oder ihn davon abhalte, wenn er am liebsten im rosa Kleidchen seiner Freundin auf den Spielplatz geht;
 - oder ein siebenjähriges Mädchen, das am liebsten Fussball spielt, aufzumuntern, sich zu den Jungen zu gesellen ...
- hat mit pädagogischem Geschick und mit professioneller Reflexionsfähigkeit zu tun; es hat mit den eigenen Wertvorstellung zu tun oder, anders ausgedrückt, mit Genderkompetenz.

Eine Aufgabe der Sozialpädagogik besteht unserer Meinung nach darin, Klienten und Klientinnen in der Ausgestaltung ihrer Geschlechterrolle zu unterstützen und zu begleiten. Sozialpädagogische Profis sind dazu angehalten, bei der Ausgestaltung ihrer Leistungen und der Erfüllung ihrer Aufgaben die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung zu fördern. Gelingt dies bewusst, sprechen wir von Genderkompetenz. In der Ausbildung zur Sozialpädagogin oder zum Sozialpädagogen an der hsl betrachten wir Genderkompetenz als eine Schlüsselqualifikation für die Profession. Auch der aktuelle Rahmenlehrplan

Sozialpädagogik 2007 hält dies unmissverständlich fest. Das Thema Gender ist deshalb an der hsl in alle Ausbildungsteile integriert.

Wir betrachten Genderkompetenz sogar als Querschnittskompetenz. Sie soll bei der Vermittlung aller geforderten Personal-, Sozial-, Methoden- und Wissenskompetenzen berücksichtigt werden. Dies bedeutet, dass das Thema nicht in ein spezielles Fach ausgelagert und damit marginalisiert wird, sondern dass alle Dozierenden gefordert sind, Genderaspekte in ihren Unterricht einfließen zu lassen. Zentrale Ankerpunkte findet das Thema in den Fächern «Einführung Gender», «Lernfeld Persönlichkeit» und «Frauen/Mädchen-Männer/Bubenarbeit». Im Folgenden beziehen sich die Ausführungen auf das Fach «Einführung Gender».

Emotional gefordert

Die Ziele von «Einführung Gender» liegen auf verschiedenen Ebenen. Die Studierenden sollen Basiswissen zum Thema erhalten, sie sollen ihre eigenen Muster und Haltungen bezüglich Gender reflektieren und den Bezug zwischen dem Unterricht, ihrer Persönlichkeit und ihrem Praxisfeld herstellen. Dies bedeutet, dass es nicht ein Fach ist, in dem ausschliesslich Inhalte konsumiert werden, sondern dass die Studierenden (und auch die Dozierenden) auf der Ebene ihrer Haltungen – und damit auf der Persönlichkeitsebene – herausgefordert werden. Herausforderung bedeutet in diesem Kontext, dass sich nicht nur im Wissen der Studierenden etwas verändert, sondern dass auch emotional etwas in Bewegung kommt. Das Thema lässt denn auch kaum Studierende wie Dozierende kalt.

Es braucht Gender-Basiswissen

Der Gender-Unterricht steht bewusst am Anfang der Ausbildung. Die hsl ist der Überzeugung, dass professionelle sozialpädagogische Arbeit heute (neben vielen andern wichtigen Elementen) sich durch einen sensiblen Umgang mit geschlechtsspezifischen Bedingungen von Mädchen und Jungen sowie von Männern und Frauen auszeichnet. Um Interesse an Geschlechterfragen und Genderkompetenz zu entwickeln, ist spezialisiertes Wissen unerlässlich. Neben der Auseinandersetzung mit den eigenen Denk- und Verhaltensmustern zum Thema Geschlecht und der Sensibilisierung für die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Alltag der Klienten und Klientinnen steht deshalb die Vermittlung von Gender-Basiswissen im Zentrum. Zu Beginn werden die zentralen Begriffe «sex» und «gender» und «doing gender» erläutert. Daneben kommt auch dem soziologischen Ansatz des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit von Carol Hagemann-White grosse Bedeutung zu. Dieser bereits in den 80er-Jahren entwickelte Ansatz verdeutlicht die unterschiedlichen Bedingungen des Aufwachsens von Mädchen und Jungen. «Konstituierende Elemente des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit sind die «Bipolare Anordnung der Geschlechter» und die sich gegenseitig ausschliessenden Geschlechterzuschreibungen». ¹

Privat – öffentlich

Das Aufzeigen der Geschlechterordnung als einer kulturellen und historischen, gewachsenen Übereinkunft ist ein zentrales inhaltliches Anliegen. Das wesentliche Element unserer westlichen Geschlechterordnung ist dabei die Trennung und Entgegensetzung von Privatsphäre und Öffentlichkeit. Im heutigen gesellschaftlichen Zusammenleben ist diese in Teilen aus-

ser Kraft gesetzt. Aber auch wenn Veränderungen spürbar sind, so bleiben doch die Teilung in *privat* und *öffentlich* und die *geschlechtsspezifische Arbeitsteilung* bis heute bestehen. «Frauen haben sich zwar aus ihrer einseitigen Zentrierung auf die Familie gelöst, doch umgekehrt sind Männer diesen Weg kaum gegangen. Die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern erweist sich trotz partiell veränderter Einstellungen als über die Massen stabil, sobald sie sich alltagspraktisch zusammentun oder spätestens wenn Kinder da sind: Familiäre Arbeit ist nach wie vor Frauenarbeit.» ²

Betroffenheit entsteht

Wir legen den Studierenden im Unterricht aktuelle Zahlen vor, wie heute das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit in der Schweiz aussieht und wie Frauen und Männer für gleichwertige Arbeit unterschiedlich bezahlt werden. Häufig macht sich dabei Betroffenheit breit. Das ist für viele Studierende der Moment, wo klar wird, dass noch einiges zu tun ist – auch in der Sozialpädagogik.

Es ist eine grosse Herausforderung, auf die Missstände hinzuweisen, ohne gleichzeitig die studierenden Frauen und Männer in die tradierten Rollen von Opfern und Tätern zu zwingen. Gerade junge Frauen erleben sich selber häufig als selbst bestimmt und frei von überholten Normen und Vorstellungen bezüglich ihrer Geschlechterrolle. Auch die Männer erleben sich freier in ihrer Geschlechterrolle. Insbesondere wenn sie im sozialpädagogischen Feld arbeiten, sind sie gewohnt, auch so genannt «weibliche Werte» wie Emotionen bei sich zuzulassen und kommunikative Fähigkeiten weiter zu entwickeln.

Widerstand ist programmiert

Es liegt in der Natur der Sache, dass der Unterricht immer wieder auf Widerstand bei den Studierenden stösst. Das Entwickeln einer Identität als Mann oder Frau in der heutigen Gesellschaft ist mit vielfältigen potenziellen Verletzungen verbunden. Insbesondere die Werbung und die Medien vermitteln permanent Bilder, wie wir als Frau oder Mann sein sollen. Im Alltag können wir solchen Bildern aber nie entsprechen. So können durch die Auseinandersetzung mit Genderfragen vergangene Verletzungen aktualisiert werden. Männer und Frauen haben die zweigeschlechtliche Ordnung mit ihren unterschiedlichen Zuschreibungen an beide Geschlechter als Denkmuster verinnerlicht. Im Unterricht soll deshalb eine Ausweitung oder auch Veränderung der Optik erreicht werden, welche eine Realitätsprüfung, das Erproben neuer Denk- und Verhaltensmuster und die Veränderung des eigenen Handelns – und zwar jeweils individuell und im Kollektiv – einschliessen.

Gleiche Chancen

Im Unterricht wird auch vermittelt, dass das Denken in festen Kategorien von «männlich» und «weiblich» letztlich die reale Vielfalt, in der Weiblichkeit und Männlichkeit gelebt wird, verdeckt. Um diese Vielfalt besser wahrnehmen und erkennen zu können, ist es notwendig, die Prozesse, die zur gesellschaftlichen Konstruktion des Gegensatzpaares Mann – Frau und dessen hierarchischer Bewertung geführt haben, immer wieder neu aufzudecken. Für die Arbeit im sozialpädagogischen Berufsfeld ist es eine zentrale Aufgabe, vielfältige Möglichkeiten von «Mannsein» und «Frausein» jenseits der Forderungen des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit denkbar und lebbar zu machen. Mit verschiedenen didakti-

schen Elementen werden die unterschiedlichen Lernformen berücksichtigt: Theorieteile mit kurzen Referaten, Diskussion über Filmausschnitte und Rollenspiele.

Es ein grosses Anliegen, dass der Unterricht zum Thema Gender nicht zum Geschlechterkampf wird. Die hsl vertritt die Überzeugung, dass beide Geschlechter die gleichen Chancen haben sollen und Ungerechtigkeiten sowohl auf der Seite von Männern als auch von Frauen auf beiden Seiten wahrgenommen werden müssen. Dabei ist es immer wieder eine grosse Herausforderung, das eigene Modell nicht als allein seelig machendes hinzustellen und missionarisch zu vertreten.

Literatur

- ¹ Hagemann-White, C.: Sozialisation: Weiblich – Männlich? Opladen, Leske und Budrich 1984
- ² Jurczyk, K. In: Brückner, M., Böhnisch, L.: Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim/München, Juventa 2001, S. 18

Gender – sex

Unter dem Begriff «gender» wird allgemein das soziale Geschlecht im Gegensatz zum biologischen Geschlecht «sex» verstanden. Mit dieser Differenzierung verbunden ist die Vorstellung einer sozialen Konstruktion der Geschlechter. Diese Sichtweise schliesst den Gedanken mit ein, dass die Menschen ihr Geschlecht laufend in allen sozialen Interaktionen selber herstellen. Dabei inszenieren sie sich immer wieder als Mädchen/Frauen bzw. als Jungen/Männer, gleichzeitig aber schreiben sie auch ihren Interaktionspartnerinnen und -partnern jeweils Gleich- oder Gegengeschlechtlichkeit zu. Dieser Prozess wird mit dem ebenfalls englischen «doing gender» anschaulich gefasst.